

## Mit „Hoffnung“ auf dem Weg nach München

Überlegungen zum Leitwort des 2. Ökumenischen Kirchentags

Von Johannes Oeldemann

„Damit Ihr Hoffnung habt“ – so lautet das Motto des 2. Ökumenischen Kirchentags (ÖKT) in München 2010. Die Hoffnung ist nicht nur eine der drei „göttlichen“ Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe), sondern auch ein Grundmerkmal christlicher Existenz. Die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes, auf Auferstehung und ewiges Leben – kurz: Hoffnung über den Tod hinaus – sind Charakteristika, die den christlichen Glauben von anderen Weltreligionen unterscheiden. Die Hoffnung als zentrales Leitwort im ÖKT-Motto setzt daher nicht nur einen Kontrapunkt zu der resignativen Stimmung, die derzeit bei manchen Aktiven im Bereich der Ökumene, zum Teil aber auch im gemeindlichen Alltag zu beobachten ist. Das Leitwort greift vielmehr einen Grundzug des christlichen Glaubens auf, der den Menschen über sich selbst hinaus verweist auf Gott als denjenigen, von dem her alles Leben kommt und in dem nach unserer Überzeugung alles Leben seine Vollendung finden wird. Die folgenden Überlegungen gehen in drei Schritten den Herausforderungen nach, die das Leitwort in sich birgt: Nach einer kurzen Erinnerung an die theologischen Grundlagen der christlichen Hoffnung geht der zweite Teil auf die Interpretation des Begriffs in einigen lehramtlichen Dokumenten der katholischen Kirche ein, bevor im dritten Teil anhand der vom ÖKT-Präsidium verabschiedeten Orientierungshilfe Anregungen zu konkreten Schritten auf dem Weg nach München gegeben werden.

### 1. Theologische Grundlagen

In der Heiligen Schrift begegnet der Begriff der Hoffnung in unterschiedlichen Akzentuierungen. Im Alten Testament bezeichnet der Begriff einerseits das vertrauende Sich-Bergen des Einzelnen bei Gott, andererseits

die Heilserwartung des Volkes Israel, die sich später zur messianischen Hoffnung entfaltet. Im Neuen Testament ist der Begriff einerseits mit dem von Christus verkündeten Kommen des Reiches Gottes verbunden, andererseits mit der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten aufgrund des österlichen Sieges Christi. Im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes hebt Paulus die Bedeutung der Auferweckung Christi für den Glauben der Christen hervor.

Die Hoffnung gehört zu den drei Grundmerkmalen christlicher Existenz. Am Beginn des ältesten der Paulusbriefe, des 1. Briefs an die Gemeinde von Thessalonich, erinnert der Apostel „an das Werk eures Glaubens, an die Opferbereitschaft eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn“ (1 Thess 1,3). Auch das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, das meist als das Hohelied der Liebe bezeichnet wird, endet mit dem Verweis auf diese drei Merkmale: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,13).

In der theologischen Tradition wird die Hoffnung als eine gottgewirkte bzw. göttliche Tugend bezeichnet, die als solche eng mit der Gnade verbunden ist und gewissermaßen die Mitte zwischen dem personalen Glauben und den Taten der Liebe bildet. (1) Die Hoffnung hat ihren Grund in der Person Jesu Christi und lebt aus der von ihm verkündeten, ungeschuldeten und unverdienenbaren Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Zugleich hält die Hoffnung die Erinnerung an die noch unabgeholten Verheißungen Gottes wach, auf deren Erfüllung der Mensch zugeht. Das von Jesus Christus verheißene Kommen des Reiches Gottes kann der Mensch zwar nicht von sich aus herbeiführen, aber die christliche Hoffnung er-

mutigt zum Engagement im Blick auf die innerweltliche Zukunft. Die Hoffnung ist daher die zentrale Kategorie einer auf Praxis abzielenden Theologie, wie sie auf evangelischer Seite von Jürgen Moltmann und auf katholischer Seite vor allem von Johann Baptist Metz formuliert wurde. Auch wenn manche Theologen diese „Politische Theologie“, die das vom Philosophen Ernst Bloch formulierte „Prinzip Hoffnung“ in ein theologisches Konzept einzuholen versuchte, heute als einen zeitbedingten theologischen Ansatz betrachten, ist es eine bleibende Aufgabe der Christen, von der Hoffnung Zeugnis abzulegen, um an die Begrenztheit und Vorläufigkeit weltlicher Strukturen und vorgeblich schicksalshafter Prozesse zu erinnern. „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15) – diese Aufforderung gilt auch heute.

## 2. Lehramtliche Interpretation

Wenn man sich als katholischer Christ mit der Bedeutung der Hoffnung für den Glauben auseinandersetzen will, kann man auf eine Reihe lehramtlicher Dokumente zurückgreifen, die über diese Kategorie reflektieren und sie interpretieren. Ein erstes wichtiges Bezugsdokument ist sicherlich die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die „Kirche in der Welt von heute“, deren lateinischer Kurztitel „Gaudium et spes“ lautet. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). Mit diesen programmatischen Worten unterstreichen die Konzilsväter am Beginn der Konstitution die enge Verbundenheit der Kirche mit allen Menschen: „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“ (ebd.). Wenn der ÖKT diese Nähe zu den Sorgen und Nöten der Menschen anschaulich werden lassen könnte, wäre schon viel gewonnen für seine Glaubwürdigkeit und für das gemeinsame Zeugnis der Christen.

Das Konzil verweist auf den engen Zusammenhang zwischen der christlichen Hoffnung, die im Glauben an ein Leben über den Tod hinaus begründet ist, und den irdischen Hoffnungen der Menschen, ohne diese freilich ineinander aufgehen zu lassen. Der Vorwurf, dass die Kirche mit der Botschaft von der Hoffnung über den Tod hinaus die Menschen auf ein ewiges Leben im Jenseits vertröste und damit letztlich ungerechte Strukturen in dieser Welt untermaure, wird von den Konzilsvätern durch den Hinweis entkräftet, „dass durch die eschatologische Hoffnung die Bedeutung der irdischen Aufgabe nicht gemindert wird, dass vielmehr ihre Erfüllung durch neue Motive unterbaut wird“ (GS 21). Christliche Hoffnung ist also keineswegs Vertröstung auf das Jenseits, sondern Ansporn zum Dienst an den Menschen, der sich vor allem in der Solidarität mit den Benachteiligten der Gesellschaft, aber auch im Einsatz für die Bewahrung des Friedens und der Schöpfung zeigen muss.

In Deutschland hat Anfang der 1970er-Jahre die Gemeinsame Synode der Bistümer in Würzburg versucht, die Anstöße des Konzils im Blick auf den deutschen Kontext zu konkretisieren. Einer der zentralen Texte dieser Synode ist der Beschluss „Unsere Hoffnung“, in dem die Synodalen die wichtigsten Überlegungen zur Aufgabe der Kirche in der Gegenwart zusammengefasst haben. Der erste Teil des Dokuments reflektiert unter der Überschrift „Zeugnis der Hoffnung in unserer Gesellschaft“ über zentrale Glaubensinhalte und ihre Bedeutung für den heutigen Menschen. Dabei geht es nicht um „unbelehrbare Selbstverteidigung“, sondern um die „Einheit von Sinn und Tun, von Geist und Praxis, damit sich unser Zeugnis in eine Einladung zur Hoffnung verwandle“, wie die Synodalen in der Einleitung betonen. Im Abschnitt über die Kirche wird diese als eine „Hoffnungsgemeinschaft“ bezeichnet. In diesem Zusammenhang betont das Synodalenpapier: „Die Lebendigkeit dieses Volkes und der in ihm eingeräumten Erfahrungen von Gemeinschaft

hängt freilich am Leben dieser Hoffnung selbst. Keiner hofft ja für sich allein. Denn die Hoffnung, die wir bekennen, ist nicht vage schweifende Zuversicht, ist nicht angeborener Daseinsoptimismus; sie ist so radikal und so anspruchsvoll, dass keiner sie für sich allein und nur im Blick auf sich selber hoffen könnte. [...] Gottes Reich zu hoffen wagen – das heißt immer, es im Blick auf die anderen zu hoffen und darin für uns selbst. Erst wo unsere Hoffnung für die anderen mit hofft, wo sie also unversehens die Gestalt und die Bewegung der Liebe und der *Communio* annimmt, hört sie auf, klein und ängstlich zu sein und verheißungslos unseren Egoismus zu spiegeln. [...] So können sich aus gelebter Hoffnung immer wieder lebendige Formen kirchlicher Gemeinschaft entfalten, und andererseits kann erfahrene kirchliche Gemeinschaft stets neu zum Ort werden, an dem lebendige Hoffnung reift, an dem sie miteinander gelernt und gefeiert werden kann.“ (2)

Die Würzburger Synode beschreibt in diesem Text sehr anschaulich, dass die christliche Rede von der Hoffnung nicht nur ein abstraktes theologisches Prinzip oder ein hohles Schlagwort bleiben muss, sondern sehr wohl durch die Art und Weise, wie kirchliche Gemeinschaft vor Ort erfahren wird, zu einer „gelebten Hoffnung“ werden kann. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, im Detail auf alle Aspekte einzugehen, die in diesem Synodenbeschluss angesprochen werden. Zumindest ein Textabschnitt soll aber zitiert werden, in dem das Dokument zur Ökumene Stellung nimmt. Unter der Überschrift „Für eine lebendige Einheit der Christen“ heißt es: „Wir sind die Kirche des Landes der Reformation. Die Kirchengeschichte unseres Landes ist geprägt von der Geschichte der großen Glaubensspaltung in der abendländischen Christenheit. Darum wissen wir uns jener gesamt-kirchlichen, wahrhaft ‚katholischen‘ Aufgabe, nämlich dem Ringen um eine neue lebendige Einheit des Christentums in der Wahrheit und in der Liebe, in vorzüglicher Weise verpflichtet. Die Impulse des jüngsten Konzils in diese

Richtung verstehen wir deshalb auch als besondere Wege und Weisungen für unsere Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Wir wollen das offensichtlich neu erwachte Verlangen nach Einheit nicht austrocknen lassen. Wir wollen den Skandal der zerrissenen Christenheit, der sich angesichts einer immer rascher zusammenwachsenden Welt tagtäglich verschärft, nicht bagatellisieren oder vertuschen. Und wir wollen die konkreten Möglichkeiten und Ansatzpunkte für eine verantwortliche Verwirklichung der Einheit nicht übersehen oder unterschätzen. Diese Einheit entspringt der einheitsstiftenden Tat Gottes, aber doch durch unser Tun in seinem Geist, durch die lebendige Erneuerung unseres kirchlichen Lebens in der Nachfolge des Herrn.“ (3) Dieser Text ist eine nach wie vor zutreffende Beschreibung der Situation in der Ökumene wie auch der Herausforderungen, vor denen wir in diesem Bereich stehen.

Zum Abschluss des Teils über die lehramtlichen Dokumente ist noch auf einen Text aus jüngster Zeit einzugehen: die Enzyklika „*Spe Salvi*“ von Papst Benedikt XVI. über die christliche Hoffnung, die am 30. November 2007 veröffentlicht wurde. (4) Sie beginnt mit einem Zitat aus dem Römerbrief: „*Spe salvi facti sumus* – auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ (Röm 8,24). Dass es dabei nicht nur um eine eschatologische Hoffnung auf die Erlösung geht, verdeutlicht der Papst gleich zu Beginn: „Erlösung ist uns in der Weise gegeben, dass uns Hoffnung geschenkt wurde, eine verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können“ (*Spe Salvi* 1). Es geht dem Papst also keineswegs ausschließlich um das ewige Leben, um die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus. Es geht vielmehr um Gegenwartsbewältigung, und das heißt auch um Gestaltung der Gegenwart aus der uns gegebenen Hoffnung heraus. „Glaube ist Hoffnung“ – so lautet die erste Zwischenüberschrift über dem Teil, in dem der Papst auf das Zeugnis der Heiligen Schrift eingeht. Er schreibt: „Hoffnung ist in der Tat ein Zentralwort des biblischen Glau-

bens; so sehr, dass die Wörter Glaube und Hoffnung an verschiedenen Stellen als austauschbar erscheinen“ (Spe Salvi 2).

Einige besonders eindrückliche und zum Weiterdenken anregende Zitate mögen verdeutlichen, welche Impulse die Enzyklika im Blick auf das christliche Verständnis der Hoffnung gibt. In Nr. 30 fasst der Papst zusammen, „was sich auf dem Weg unserer bisherigen Überlegungen gezeigt hat. Der Mensch hat viele kleinere oder größere Hoffnungen, Tag um Tag – verschieden in den verschiedenen Perioden seines Lebens. Manchmal kann es scheinen, dass eine dieser Hoffnungen ihn ganz ausfüllt und dass er keine weiteren Hoffnungen braucht. In der Jugend kann es die Hoffnung auf die große, erfüllende Liebe sein; die Hoffnung auf eine bestimmte Stellung im Beruf, auf diesen oder jenen für das weitere Leben entscheidenden Erfolg. Wenn aber diese Hoffnungen eintreten, zeigt sich, dass dies doch nicht alles war. Es zeigt sich, dass er eine darüber hinausreichende Hoffnung braucht. Dass ihm nur etwas Unendliches genügen könnte, das immer mehr sein wird als das, was er je erreichen kann“ (Spe Salvi 30). An anderer Stelle schreibt der Papst: „In diesem Sinn gilt, dass, wer Gott nicht kennt, zwar vielerlei Hoffnungen haben kann, aber im letzten ohne Hoffnung, ohne die große, das ganze Leben tragende Hoffnung ist (vgl. Eph 2,12). Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein – der Gott, der uns ‚bis ans Ende‘, ‚bis zur Vollendung‘ (vgl. Joh 13,1 und 19,30) geliebt hat und liebt“ (Spe Salvi 27).

Der Papst bezeichnet das Gebet als „Schule der Hoffnung“, insofern es eine „Übung der Sehnsucht“ (Spe Salvi 33) ist. Durch das Gebet „werden wir der großen Hoffnung fähig, und so werden wir Diener der Hoffnung für die anderen: Hoffnung im christlichen Sinn ist immer auch Hoffnung für die anderen. Und sie ist aktive Hoffnung, in der wir darum ringen, dass die Dinge nicht ‚das verkehrte En-

de‘ nehmen. Sie ist aktive Hoffnung gerade auch in dem Sinn, dass wir die Welt für Gott offen halten. Nur so bleibt sie auch wahrhaft menschlich“ (Spe Salvi 34). So ist nach Auffassung des Papstes alles ernsthafte und rechte Tun des Menschen „Hoffnung im Vollzug“ (Spe Salvi 35).

Wenn die Hoffnung also aus dem Gebet lebt und in das Tun mündet, dann müssen wir uns – so der Papst im Mittelteil der Enzyklika – „ganz ausdrücklich fragen: Ist christlicher Glaube auch für uns heute Hoffnung, die unser Leben verwandelt und trägt? Ist er für uns ‚performativ‘ – eine Kunde, die das Leben selbst neu gestaltet, oder ist er nur noch ‚Information‘, die wir inzwischen beiseite gelegt haben und die uns durch neuere Informationen überholt erscheint?“ (Spe Salvi 10). Ich denke, diese Erinnerung des Papstes an die performative Kraft eines Glaubens, der aus der Hoffnung lebt, stellt auch für uns eine große Herausforderung dar. Es ist zu hoffen, dass der ÖKT sich dieser Herausforderung stellen wird.

### 3. Ökumenische Konkretion

„Der Zweite Ökumenische Kirchentag wird ein Ort sein, an dem wir gemeinsam den christlichen Glauben bekennen und Zeugnis von unserer Hoffnung geben“ – so lautet der erste Satz der Orientierungshilfe für den 2. ÖKT, die im Oktober 2008 vom Gemeinsamen Präsidium verabschiedet wurde. (5) Glaubensbekenntnis und Zeugnis sind somit die zentralen Elemente, von denen der Ökumenische Kirchentag nach dem Willen der Veranstalter geprägt sein soll. Es geht um „Christ sein in der Gesellschaft“ und „Christ sein für die Gesellschaft“, mithin um die Frage, wie wir unser Christsein in der heutigen Gesellschaft leben und in dieser Gesellschaft unseren Glauben bekennen können, aber auch darum, wie wir als Christen etwas für die Gesellschaft tun können, um auf diese Weise Zeugnis abzulegen für unseren Glauben. Der Kirchentag soll also keine innerkirchliche

Nabelschau werden, sondern das die Christen Verbindende aufzeigen, durch das sie als Teil der Gesellschaft zugleich in die Gesellschaft hinein wirken können. Es geht um die Frage, „wie christliches Leben in der Welt und für die Welt gelingen kann“. Daher hält die Orientierungshilfe fest: „Aus gemeinsamer Verantwortung suchen wir nach Formen gemeinsamen Handelns“.

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, dass es in München vor allem um gesellschaftspolitische und sozial-ethische Fragestellungen gehen wird. Will man den brennenden Fragen im innerkirchlichen Bereich, den Problempunkten in der Ökumene aus dem Weg gehen? Nein, denn der zweite Abschnitt der Orientierungshilfe beginnt mit der Aussage: „Wir wissen, dass wir dieses Zeugnis nur dann glaubwürdig geben können, wenn wir auf der Suche nach der sichtbaren Einheit aller Christinnen und Christen bleiben“. Dieser Satz ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: zum einen, weil er den unlösbaren Zusammenhang von Glaubenszeugnis und Kircheneinheit betont, zum anderen, weil er ganz bewusst von der „sichtbaren Einheit“ spricht und damit einen von evangelischer Seite in letzter Zeit oft hinterfragten Begriff als gemeinsame Zielformulierung benutzt. Im Anschluss daran betont der Text, dass das Gemeinsame Präsidium den ÖKT als eine „Baustelle der Ökumene“ versteht. Auch dieser Begriff bringt ein Zweifaches zum Ausdruck: Zum einen verdeutlicht er, dass wir in München noch nicht am Ziel angekommen sein werden, dass es noch keine Kircheneinheit, keinen vollendeten Bau geben wird, zum anderen unterstreicht er den Willen, weiterzubauen an den Verbindungsstücken zwischen den verbliebenen Brückenpfeilern, um ein Bild aufzugreifen, das Kardinal Lehmann in seinem Grundsatzbericht zur Lage der Ökumene auf dem Katholikentag in Osnabrück benutzt hat. (6) In welchen Bereichen der Bau in München vorangetrieben werden soll, das benennt die Orientierungshilfe in einem Dreischritt:

- (1) „Christ sein heißt: Ökumene vorantreiben“
- (2) „Christ sein heißt: die Vielfalt achten“
- (3) „Christ sein heißt: Verantwortung übernehmen“

Im Blick auf den ersten Unterpunkt, das Vorantreiben der Ökumene, unterstreicht der Text, dass der ÖKT einen „Raum schaffen“ soll, in dem Christen einander „begegnen und die Kenntnis voneinander vertiefen können“. Damit ist einerseits eine wichtige Chance der Ökumene auf dem Kirchentag benannt: die Begegnung, die gerade auf einem solchen Großereignis in vielfältigen Formen stattfinden kann, andererseits aber auch ein wichtiges Ziel des Kirchentags: das gegenseitige Kennenlernen, um die Kenntnis voneinander zu vertiefen. Beides wird nur denjenigen vergönnt sein, die persönlich am Kirchentag in München teilnehmen. Eine erste Konkretion für den ökumenischen Weg bis zum ÖKT lautet daher: Es geht darum, möglichst viele Menschen zu ermuntern, sich auf den Weg nach München zu machen. Nur vor Ort werden sie die vielfältigen Möglichkeiten zur persönlichen Begegnung nutzen können. Nur vor Ort wird man etwas von der geistlichen Atmosphäre des Kirchentags spüren können. Nur vor Ort wird man daher auch neue Motivation für das ökumenische Miteinander gewinnen können. Wer den Kirchentag nur im Fernsehen verfolgt, hat diese Chancen schon vergeben. Er ist der Berichterstattung der Medien ausgeliefert, die sicher wieder etwas herauspicken werden, was manchen Gläubigen und einigen Hirten quer im Magen liegt. Man sollte sich nicht von solchen Bildern und Meldungen täuschen lassen, stattdessen die persönliche Begegnung und das Gespräch mit anderen Kirchentagsteilnehmern suchen, in den Gemeinden oder dem Dekanat Fahrten nach München organisieren, um den Gläubigen die Chance zu geben, den Kirchentag nicht nur als Medienereignis wahrzunehmen, sondern als eine gemeinsame Feier des Glaubens. „Alles das gemeinsam zu tun, was ge-

meinsam getan werden kann, soll unseren entschiedenen Willen zur Ökumene erfahrbar machen“, heißt es in der Orientierungshilfe. Das ist in der Tat die große Chance des ÖKT: Ökumene erfahrbar zu machen und auf diese Weise zur Ökumene zu motivieren.

Dabei soll auch das letzte Ziel unserer ökumenischen Bemühungen nicht aus dem Blick geraten: „Wir halten an der Verpflichtung fest, die Gemeinschaft im Glauben so zu stärken, dass eines Tages das Ziel erreicht ist: die Gemeinschaft in Abendmahl und Eucharistie“, betont das Gemeinsame Präsidium. Es würde in der Tat nichts helfen, dieses Ziel und den sehnlichen Wunsch vieler Gläubiger nach der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft totzuschweigen. Das muss auch in München thematisiert werden, damit nicht nur kirchliche Randgruppen dieses Thema aufgreifen. Aber für den Kirchentag gilt: „Alles gemeinsam tun, was gemeinsam getan werden kann“ – nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Als „Grundlage und Verpflichtung“ verweist die Orientierungshilfe dabei auf die Charta Oecumenica, die von Vertretern der deutschen Kirchen auf dem 1. ÖKT in Berlin feierlich unterzeichnet worden war. In der Tat enthält dieses Dokument, das zu Beginn des neuen Millenniums auf europäischer Ebene erarbeitet worden war, eine Fülle von Leitlinien für die ökumenische Zusammenarbeit. In Deutschland hat sich die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) nach dem Berliner Kirchentag bemüht, Anregungen für den gemeinsamen ökumenischen Weg mit der Charta Oecumenica zu formulieren. Daraus ist ein Faltblatt entstanden, das im Frühjahr 2006 publiziert wurde. (7) Es enthält eine ganze Reihe von Anregungen, wie man die Charta Oecumenica vor Ort aufgreifen kann. Eine zweite konkrete Empfehlung lautet daher, die in diesem Faltblatt enthaltenen Anregungen aufzugreifen. Sicher wird man dabei eine Auswahl treffen müssen, denn nicht alle Fragestellungen sind an jedem Ort gleich relevant. Aber es wird sich darin sicher die eine

oder andere Anregung finden, die im Kontext der eigenen Gemeinde umsetzbar ist.

Der zweite Themenkomplex, der in der Orientierungshilfe angesprochen wird, ist die Achtung vor der Vielfalt. Die Ausführungen unter dieser Überschrift sind vor allem der Tatsache geschuldet, dass unsere Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten religiös pluraler geworden ist: „Prozesse der Säkularisierung und ein neues Interesse an den Religionen überlagern sich.“ Wie wir uns als Christen den Herausforderungen des Pluralismus stellen können und unsere christliche Identität auch unter den Bedingungen religiöser, weltanschaulicher und kultureller Vielfalt bewahren können, das wird eine der zentralen Fragen auf dem ÖKT sein. Dabei wird es um Fragen des interreligiösen Dialogs, besonders der Beziehungen mit dem Judentum und dem Islam gehen, aber auch um den Dialog mit den Nichtgläubigen, die inzwischen fast ein Drittel unserer Gesellschaft ausmachen. In diesem Kontext gewinnt dann auch die „missionarische Ökumene“ eine wichtige Bedeutung, denn die Mission im eigenen Land gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht gegeneinander, sondern miteinander erfolgt. Daher hat die ACK im Jahr 2003 ein gemeinsames Wort veröffentlicht, das den Titel „Unser gemeinsamer Auftrag: Mission und Evangelisation in Deutschland“ trägt. (8) Die Erklärung ist das Resultat eines dreijährigen Konsultationsprozesses, bei dem deutlich wurde: „Der Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene ist nötig und mehr Gemeinsamkeit in unserem missionarischen Tun ist möglich.“ (9) Der Text bringt auch zur Sprache, auf welche Weise missionarische Ökumene gelebt und praktiziert werden kann: „Gemeinsam suchen wir den Kontakt zu den Menschen in unserer Gesellschaft, für die Gott und die Kirche keine Bedeutung mehr haben, und laden sie ein, der Wirklichkeit der Liebe Gottes in ihrem Leben Raum zu geben. Gemeinsam fragen wir mit Jungen und Alten, was unser Leben trägt, und wie wir aus den Quellen des Glaubens ein Leben in Humanität

und Würde, befreit von Angst, Hass und Gewalt gestalten können. Gemeinsam sprechen wir mit Menschen anderer Kulturen darüber, was Inhalt ihres Glaubens und Lebens ist und lassen sie an dem teilhaben, was Jesus Christus als Gottes Heil für uns bedeutet.“ (10) Diese Ausführungen verdeutlichen, dass Mission aus heutiger Sicht unlösbar mit Dialog verknüpft ist. Aufgabe einer missionarischen Ökumene ist es daher, Räume der Begegnung und des Dialogs zu schaffen, in denen Menschen, die auf der Suche nach religiöser Orientierung sind, auf Christen treffen, die ihnen zuhören, von ihrem Glauben erzählen und so Zeugnis ablegen für Christus und die Gemeinschaft der Christen.

Die dritte Zwischenüberschrift der Orientierungshilfe verweist auf die Herausforderung, als Christen Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. Es geht also auch um gemeinsame Positionsbestimmungen in sozialen, kulturellen und politischen Fragen. Das Spektrum in diesem Bereich ist breit: Es reicht von Fragen der Menschenwürde, die sich vor allem im Blick auf den Schutz des Lebens an seinem Beginn und seinem Ende stellen, über Fragen der sozialen Gerechtigkeit bis zum Einsatz für den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Wenn die christlichen Kirchen im Blick auf diese Fragen mit einer Stimme sprechen, wird ihnen das nicht nur ein stärkeres Gehör bei den politischen Verantwortungs- und Entscheidungsträgern verschaffen, sondern auch das gemeinsame Zeugnis glaubwürdiger erscheinen lassen.

Daher sind zwei der vier Themenbereiche des ÖKT den gesellschaftspolitischen und sozial-ethischen Fragen gewidmet: Der Themenbereich 1 „Verantwortlich handeln – Christsein in der einen Welt“ nimmt vor allem das Engagement nach außen, der Themenbereich 2 „Miteinander leben – Christsein in der offenen Gesellschaft“ vor allem das Engagement nach innen in den Blick. Der dritte Themenbereich „Suchen und finden – Christsein in pluralen Lebenswelten“ wird sich vor allem

dem christlichen Zeugnis in der pluralistischen Gesellschaft und dem interreligiösen Dialog widmen, während sich der vierte Themenbereich „Glauben leben – Christsein in der Vielfalt der Kirchen“ auf Glaubensfragen und den ökumenischen Dialog im engeren Sinne konzentrieren wird.

Wie können sich Gemeinden konkret auf dieses breite Themenspektrum vorbereiten? Sicher wäre es utopisch, all diese Fragen schon vorab bei Glaubensgesprächen und Diskussionsabenden zu thematisieren. Aber einige Fragestellungen, die den Menschen auf den Nägeln brennen, könnten durchaus vorab in ökumenischen Gesprächsabenden vor Ort thematisiert werden. Gute Anregungen dazu enthält eine Arbeitshilfe, die vom ZdK-Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ Ende November 2008 publiziert wurde: „Das VATER UNSER – ökumenisch“. (11) Darin werden die einzelnen Bitten des Vater unser mit den gegenwärtigen Herausforderungen der Ökumene verbunden. Zu jeder Bitte werden „Thematische Zugänge“, „Ökumenische Vertiefungen“ und konkrete Anregungen für das ökumenische Handeln formuliert. Jeder Abschnitt endet mit einem Gebet, um zugleich an den Wert der geistlichen Ökumene zu erinnern. Dieses Papier bietet eine gute Möglichkeit, neben den bereits an vielen Orten etablierten ökumenischen Bibelgesprächen einmal anhand eines der zentralen Gebete der Christenheit miteinander ins Gespräch zu kommen. Man kann nur dazu ermuntern, die darin enthaltenen Anregungen aufzugreifen und umzusetzen.

Nur wenn es uns bereits im Vorfeld des ÖKT gelingt, dem ökumenischen Miteinander neuen Schwung zu verleihen, kann der Kirchentag ein Erfolg werden. Ökumenische Ideenbörsen im Internet (z.B. [www.oekumene-ideenboerse.de](http://www.oekumene-ideenboerse.de), [www.bayern-oekumenisch.de](http://www.bayern-oekumenisch.de)) bieten die Chance, für eigene Initiativen in diesem Bereich zu werben, aber auch Anregungen aus anderen Orten zu erhalten. Die Gemeinden sind aufgerufen, diese Möglich-

keiten zu nutzen und die Ökumene im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit Leben zu erfüllen. Es gibt zahlreiche Bereiche, in denen eine ökumenische Zusammenarbeit möglich wäre, die aber noch nicht genutzt werden. Der ökumenische Auftrag ist zutiefst im Wesen der katholischen Kirche verwurzelt. Daran hat eine Erklärung des ZdK im Vorfeld des 1. ÖKT erinnert, in der es heißt: „Katholisch sein bedeutet immer auch ökumenisch sein. Diese Grundüberzeugung zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Dokumente des Konzils und gipfelt im Ökumenismusdekret, das bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt hat. Ökumene ist demnach keine neue, zusätzlich hinzugekommene Aufgabe, sondern ein Wesensmerkmal der Kirche, ohne welches das ganze Leben und Dasein der katholischen Kirche nicht denkbar ist. Ökumene ist nicht mehr ausschließlich Sache einzelner Spezialisten, sondern ein Aufgabe, die alle Glieder der Kirche in die Pflicht nimmt. Ökumene ist nicht ein Luxus, den wir uns heute im Zeitalter der Toleranz als Zeichen unserer Großzügigkeit leisten, sondern sie ist Verwirklichung der Katholizität.“ (12) In diesem Bewusstsein sollten wir weitere Schritte auf dem Weg der Ökumene wagen.

### Anmerkungen

- (1) Vgl. J. Römelt, Art. Hoffnung, III. Systematisch-theologisch, in: LThK, 3. Auflage, Bd. 5 (1996) 203-206.
- (2) Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ (1975), in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg i.Br. 1976, 84-111, hier 99.
- (3) Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ (1975), a.a.O., 108.
- (4) Enzyklika SPE SALVI von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und

Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Hoffnung (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 179), Bonn 2007.

(5) Die Orientierungshilfe wurde als Faltblatt gedruckt, das in der Geschäftsstelle des ÖKT (Rundfunkplatz 4, 80335 München) angefordert oder im Internet unter [www.oekt.de](http://www.oekt.de) abgerufen werden kann.

(6) Vgl. Karl Kardinal Lehmann, Auf dem Weg in die Weite. Perspektiven für die Ökumene im 21. Jahrhundert, in: KNA-ÖKI, 3. Juni 2008, Dokumentation Nr. 5/2008.

(7) Das Faltblatt „Gemeinsamer ökumenischer Weg mit der Charta Oecumenica“ kann kostenlos bei der Ökumenischen Centrale, Ludolfusstr. 2-4, 60487 Frankfurt a.M. bezogen werden. (Bestellmöglichkeit im Internet: [www.oekumene-ack.de](http://www.oekumene-ack.de) unter „Publikationen“).

(8) Unser gemeinsamer Auftrag: Mission und Evangelisation in Deutschland. Ein Wort der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (Texte aus der Ökumenischen Centrale, Nr. 6), Frankfurt a.M. 2003.

(9) Ebd. 4.

(10) Ebd.

(11) Das VATER UNSER – ökumenisch. Beten und Handeln auf dem Weg zum 2. Ökumenischen Kirchentag, hg. v. Arbeitskreis „Pastorale Grundfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Bonn 2008.

(12) Ermutigung zur Ökumene. Orientierung und Hoffnung auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Bonn 2001, 6 f.

*Dr. Johannes Oeldemann (44) ist katholischer Theologe und Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn.*

(090625-SD-1313.33MI-1 / 1314.54RO-1 /  
1315.18IE-1 / 1315.44IE-1)